Vom Manteln und anderem Brauchtum um Tod und Bestattung

Autor(en): **Bicker, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **10 (1997)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-893011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Manteln und anderem Brauchtum um Tod und Bestattung

Albert Bicker, Werden, Grabs

Das Manteln war ein alter, schöner Brauch, den man bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts in Grabs gepflegt hat.

Früher nahm man es mit dem Brauchtum um den Tod noch viel ernster als heute. Da wurde zum Beispiel beim Tode von Vater oder Mutter zwölf Sonntage nach der Beerdigung noch gemantelt. Waren Bruder oder Schwester gestorben, hatten die männlichen Familienmitglieder sechs bis sieben Sonntage mit dem Mantel zur Kirche zu gehen. Gleich lang gemantelt wurde bei den Grosseltern. Bei Vettern (Onkeln), Basen (Tanten) und Cousins und Cousinen wurde zusätzlich zur Beerdigung am Verkündungssonntag, also am auf die Beerdigung folgenden Sonntag, gemantelt. Bei Götti oder Gotte musste der Mantel an drei Sonntagen getragen werden. Gemantelt wurde also entsprechend dem Verwandtschaftsgrad bis ein Glied weiter als Cousin, das heisst, wenn der Vater ein Cousin des Verstorbenen war, musste der Sohn bei der Beerdigung manteln. Am längsten dauerte das Manteln beim Tode der Ehefrau. Sechzehn Sonntage hatte der Witwer den Mantel zum Kirchgang zu tragen.

Gemantelt wurde nicht nur in Grabs

Im Werdenberger & Obertoggenburger stand einmal, dass der Brauch des Mantelns nur in Grabs gepflegt worden sei. Das stimmt aber nicht. Ein achtzigjähriger Buchser hat seinerzeit dem damals noch jungen Gewährsmann Florian Lippuner, Mesmer, erzählt, dass früher auch in Buchs gemantelt worden sei. Der Brauch muss aber in Buchs bereits vor siebzig oder noch mehr Jahren verschwunden sein. Die Buchser Mäntel seien übrigens kürzer gewesen als diejenigen der Grabser, versi-

Leichenzug um 1930 beim ehemaligen Restaurant Glocke in Grabs. Bild bei Burkhard Beusch, Grabs.

cherte der Gewährsmann. Nur bis knapp unter die Knie hätten die Buchser Mäntel gereicht, während die Grabser wadenlang waren. Hie und da sah man auch Mäntel mit einem dunkelgrünen Glanz über dem Gewebe. Nein, das waren keine alten, abgeschabten Mäntel; es waren vielmehr die teuren aus Seide. Besonders stolz waren jene Konfirmanden, die von einem Angehörigen bereits zur Konfirmation einen eigenen Mantel geschenkt bekamen.

Ulrich Eggenberger («Hochhüsler») schreibt in «Geschichtliches über die Gemeinde Grabs» (1929): «In Grabs ist es noch immer Brauch, dass die Männer der nächsten Verwandten bei Leichenbegräbnissen im Trauermantel erscheinen, ein Brauch, den man wahrscheinlich in ganz Europa vergeblich suchen könnte.» Diese Vermutung Eggenbergers ist aber sicher falsch. In der Literatur findet man Hinweise, dass in der ganzen Schweiz und im süddeutschen Raum gemantelt wurde, meist allerdings nur an den Begräbnissen. Richtig dürfte sein, dass der Brauch des Mantelns kaum an einem anderen Ort so lange erhalten blieb wie in Grabs.

Frauen trugen schwarze Schürzen

Was für die Männer der Mantel, war bei den Frauen die schwarze Kleidung und insbesondere die schwarze Schürze. Auch hier gab es ganz klare Regeln, wer und wie lange man eine schwarze Schürze zu tragen hatte. Man tat gut daran, diese Regeln einzuhalten. Leicht geriet man bei einem Verstoss gegen die alten Bräuche ins Gerede der Leute. Dabei war es genauso falsch, den Mantel beziehungsweise die Schürze nicht zu tragen wie sie zu lange oder gar zu Unrecht zu tragen. Im ersteren Fall galt man schnell einmal als pietätlos, im andern Falle aber wurde mindestens hinter vorgehaltener Hand gefragt, ob der Mantelträger oder die Schürzenträgerin gar noch auf ein Erbe hoffe.

Manteln an Sonntagen

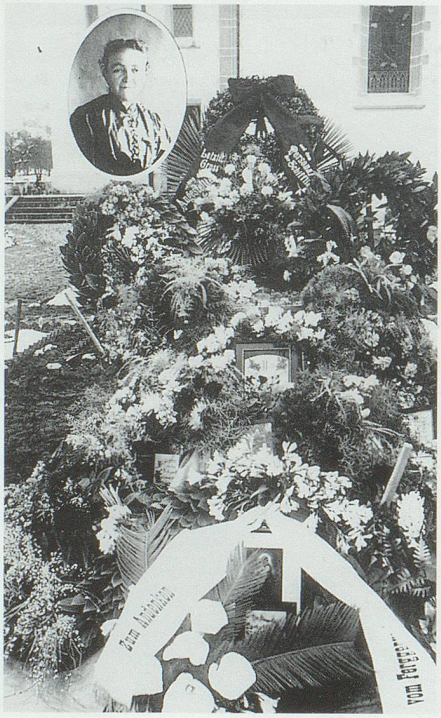
Wenn am Sonntag eine Beerdigung war, nahmen alle zum Manteln verpflichteten Männer am Leichenzug teil, auch wenn sie mit dem Verstorbenen nicht verwandt waren. Die Angehörigen des Verstorbenen waren stolz und freuten sich, wenn im Leichenzug viele Männer mantelten. War am Sonntag keine Beerdigung, versammelten sich die Berger und die Dorfner unter der grossen Linde vor dem Pfarrhaus, die Stadtner bei der vorderen Linde. Wenn die Glocken zu läuten begannen, legten die Männer ihre Mäntel an und bewegten sich einem Leichenzug ähnlich in die Kirche. Frauen und Männer waren in der Kirche getrennt plaziert: das Frauenschiff war links, das Männerschiff rechts. Auf beiden Seiten gab es, von hinten gezählt, je etwa sechs Reihen von «Trauerbänken». Diese waren für die Trauerleute reserviert. Auf der Männerseite waren die Bänke meist von Männern mit Mänteln voll besetzt. Waren in den Wochen vorher viele Beerdigungen, reichten die Trauerbänke oft nicht aus.

Der Mantel fand auch an einigen besonderen Sonntagen Verwendung. Bei allen Abendmahlsgottesdiensten trugen die Kelchträger (Mesmer und Vorsteher) den Mantel bei ihrer Amtshandlung. Üblich war auch, dass der Götti bei der Taufe im Mantel in der Kirche erschien.

Das Brauchtum bei Beerdigungen

Zum Leichenzug versammelten sich die Verwandten beim Trauerhaus. Die nächsten weiblichen Verwandten gingen meistens ohne Geheiss ins Trauerhaus. Die nahen männlichen Verwandten, also die Mantelträger, wurden eingeladen, ins Haus zu kommen, wo sie mit einem Glas Wein und Brot bewirtet wurden. Bei grossen Verwandtschaften sollen bis zu hundert Personen im Haus gewesen sein. Wenn es Zeit wurde, vom Haus wegzugehen, wurden die Mäntel über die Achseln gelegt und mit dem einzigen Knopf zu-

«Fromme» Bilder als Grabschmuck – ein Brauch, der in Grabs um 1940 abgeschafft wurde. Bilder: Sammlung Albert Bicker, Grabs.



oberst zugeknöpft. Wenn eine Strasse bis zum Trauerhaus führte, wurde nun der Sarg von den Bommern (Sargmachern) bis zum Leichenwagen vor dem Haus getragen. Wenn keine Strasse bis zum Haus führte, was besonders am Berg häufig der Fall war, musste der Sarg über weite Strecken getragen oder auf einem Hornschlitten bis zum Leichenwagen gezogen werden.

Den heute weitverbreiteten Wunsch der Angehörigen eines Verstorbenen, anstelle von Kranz- oder Blumenspenden einer wohltätigen Organisation zu gedenken, kannte man vor fünfzig und mehr Jahren noch nicht. Im Gegenteil, die Beliebtheit des Verstorbenen drückte sich in der Anzahl der gespendeten Kränze und Blumenstöcke aus. Damit kamen auch die schulpflichtigen Mädchen aus der Verwandtschaft und der Nachbarschaft zu einer Pflicht bei der Beerdigung: Blumenstöcke tragen.

Mit einer schwarzen Schürze über den Sonntagskleidern hatten die Mädchen sich mit einem der gespendeten Blumenstöcke vor dem Wagen in den Leichenzug einzuordnen. Der kleine Dienst wurde ganz verschieden entschädigt. Während die einen Leidtragenden dazu in den Geldbeutel griffen, gaben andere mehr oder weniger wertvolle oder auch wertlose Gegenstände aus dem Nachlass des oder der Verstorbenen.

Die Prättigauer wunderten sich

War ein Grabser in die Fremde ausgewandert und dort gestorben, nahmen die Angehörigen ihre Mäntel mit, wenn sie zur Beerdigung gingen. So war einmal ein Grabser im Prättigau zu beerdigen. Wahrscheinlich ein Vetsch Färbers, wie diese Familie genannt wurde und von der es im Prättigau noch heute Nachkommen hat. Da waren also etwa zwanzig Grabser Männer mit ihren Mänteln an der Beerdigung. Die Bündner Pfarrer trugen zur damaligen Zeit Talare, welche den Grabser Mänteln sehr ähnlich waren. Deshalb wunderten sich die Prättigauer noch lange darüber, dass der Verstorbene so viele «Pfarrer» in seiner Verwandtschaft hatte.

Ein anderes Müsterchen aus derselben Zeit zeigt, dass man beim Manteln auch Pech haben konnte. Es sei eine Beerdigung vom Grabserberg gewesen, an der auch ein Mann aus dem Unterstädtli mit dem Mantel teilgenommen habe. Als er seinen Mantel über die Schultern werfen wollte, stellte er fest, dass es die schwarze Schürze seiner Schwester war. Er hatte ohne nähere Prüfung aus der Kommodenschublade ein schwarzes, zusammengelegtes Tuch gezogen und gemeint, es sei sein Mantel.

Bis um die Jahrhundertwende wurde bei den Trauergottesdiensten in unserer Gegend nicht gesungen. Auch diese Regelung soll sich in Grabs besonders lange gehalten haben. Ein Gewährsmann erinnert sich, dass es noch in seiner Jugendzeit üblich war, dass die Leidtragenden sich nicht nur an der Beerdigung, sondern auch noch bei den nächsten Gottesdiensten am Gesang nicht beteiligten. In der Seveler Kirchengeschichte von Dekan Daniel Brütsch steht dazu: «Bei einer Beerdigung trauert man doch und ist darum still.» Es darf aber bezweifelt werden, ob wirklich nur die Trauer der Grund war, dass bei Beerdigungen nicht gesungen wurde. Naheliegend ist, dass bei den wochentags stattfindenden Beerdigungen der Organist – meistens ein Schulmeister – nicht abkömmlich war und der Gesang deshalb allzu mager ausgefallen wäre.

Erstaunen weckt die Tatsache, dass die nüchternen Zwinglianer in unserer Gegend bei einer Beerdigung bis in unser Jahrhundert hinein «fromme» Bilder als Grabschmuck zur Beerdigung mitbrachten. Dekan Brütsch schreibt in seiner Seveler Kirchengeschichte: «Glücklicherweise verbot der Kirchenrat eine Reihe von Jahren später (nach der Jahrhundertwende) das Mitbringen von Bildern. Diese kitschigen, 'frommen' Farbdrucke, die reinsten Scheusale, zieren heute noch als sogenannte Grabandenken manche Stube.» In Grabs war es Pfarrer Schiess (Pfarrer in Grabs von 1938–1946), der in Zusammenarbeit mit der Kirchenvorsteherschaft das Bildertragen abschaffte.

Vom «Kilcheheisse»

Früher war auch das «Kilcheheisse» (Leichenbitten) in Grabs Brauch. Es gab Frauen, meistens ältere, die sich in der dörflichen Verwandtschaft gut auskannten, denen man diesen Dienst anvertraute. «Ihr sötten denn mit em Annebabeli z Chirche gu», hiess es an der Türe. Nähere Verwandte wurden noch speziell darauf hingewiesen, dass dann das Manteln angezeigt sei.

Solche Hinweise waren nicht ganz unnötig, da es Leute gab, die selber nicht wussten, wie nahe sie mit dem Verstorbenen verwandt waren. Als Entschädigung erhielten die Frauen in der Regel an jeder Türe etwa 20 Rappen.

Nun sind also viele dieser alten Bräuche verschwunden. Um einige wenige ist es zweifellos nicht schade. An andere werden sich vor allem ältere Leute mit einer gewissen Wehmut erinnern. Der Leichenzug, bei dem der oder die Verstorbene noch ein letztes Stück des irdischen Weges begleitet wurde, war sicher ein schöner Brauch und für die Leidtragenden recht tröstlich. Doch er ist dem zunehmenden Strassenverkehr zum Opfer gefallen. Man kann sich leicht ausdenken, was heute geschehen würde, wenn Autofahrer wegen eines Leichenzuges vielleicht für zehn oder gar noch mehr Minuten am zügigen Weiterfahren gehindert würden. Bereits beim letzten Grabser Leichenzug, bei der Beerdigung von Agatha Bühler vom Grabserberg, war 1975 eine polizeiliche Sondergenehmigung zur Durchführung nötig. Es ist sicher kein Zufall, dass der Ehemann von Agatha Bühler bei der Beerdigung seiner Mutter im Jahre 1966 als letzter Leidtragender in Grabs einen Mantel trug.

Quellen und Literatur

Interview mit Hans Bühler, geb. 1917, Schluss, Grabserberg.

Interview mit Florian Lippuner, 1918–1995, Mesmer, Werdenstrasse, Grabs.

DANIEL BRÜTSCH, *Die Evangelische Kirchgemeinde Sevelen.* Hg. Kirchgemeinde Sevelen, 1976.

JOHANN GOTTFRIED EBEL, *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz.* Leipzig 1798/1802. Reprint St.Gallen 1983.

ULRICH EGGENBERGER, *Geschichtliches über die Gemeinde Grabs.* Buchs 1929.

ALBERT HAUSER, *Von den letzten Dingen.* Zürich 1994.

JULIE HEIERLI, *Die Volkstrachten der Ostschweiz.* Erlenbach 1926.

PAUL HUGGER, *Werdenberg, Land im Umbruch.* Buchs 1964.

Archives Suisse des Traditions Populaires. Ed. Hoffmann-Krayer. Zürich 1899.